

Überbietungsdimensionen

Warum der ordonomische Ansatz wichtig, aber ergänzungsbedürftig ist

Kommentar zum Hauptbeitrag von Ingo Pies

Kennzeichen des ordonomischen Ansatzes

[1] Das zentrale Charakteristikum des ordonomischen Ansatzes ist, dass es sich um einen rationalen Ansatz handelt, der argumentativ gemäß den »Regeln der Vernunft« ([29]) Diskurspartner überzeugen will, für bestimmte Ziele das jeweils adäquate Mittel einzusetzen. Zentral für die Analyse der Situation ist dabei eine zweidimensionale Rahmung, die einen Trade-off zwischen zwei Seiten (Pro und Contra) beschreibt (vgl. Abb. 1). Die Überbietungsstrategie setzt darauf, das jeweilige Interesse der einander widersprechenden Diskursparteien ernst zu nehmen und argumentativ zu überbieten, so dass eine gemeinsame Win-Win-Situation entstehen kann (vgl. Abb. 3). Letztlich geht es also darum, durch »Aufklärungsarbeit« ([44]) moralische Konflikte aufzulösen.

Stärken und Leerstellen im ordonomischen Ansatz

[2] Eine Kritik dieses Ansatzes muss zunächst einmal festhalten, dass in Fällen, in denen sich die Situation tatsächlich als Trade-off von zwei gegensätzlichen Positionen beschreiben lässt, der durch die Einnahme einer orthogonalen Position beseitigt werden kann, der ordonomische Lösungsansatz hilfreich ist und auf Mängel in der institutionellen Rahmung von Situationen aufmerksam machen sowie zur Behebung derselben beitragen kann.¹ Die Stärken des Ansatzes liegen daher in einer Analyse von institutionellen Arrangements unter der Annahme rationalen Verhaltens der Akteure. Zu kritisieren ist daher nicht der grundsätzliche Lösungsansatz, sondern die Reduktion der Analyse auf ganz spezifische Kon-

* PD Dr. Bettina Hollstein, Max-Weber-Kolleg für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien der Universität Erfurt, Postfach 900221, D-99105 Erfurt, Tel.: +49-(0)361-7372802, E-Mail: bettina.hollstein@uni-erfurt.de, Forschungsschwerpunkte: Wirtschaftsethik, Nachhaltigkeit, Ehrenamt, Handlungstheorie, Pragmatismus.

1 Für die Analyse der Flüchtlingsproblematik sind die von Pies vorgeschlagenen Lösungsvorschläge durchaus geeignete Elemente, sofern die Diskurspartner bereit sind, in einen rationalen Diskurs einzutreten und vernünftige Argumente zu akzeptieren. Ich gehe daher nicht weiter auf dieses illustrative Beispiel ein, sondern beziehe mich auf den weitergehenden Anspruch von Pies, mit dem ordonomischen Ansatz einen »interdisziplinären Grundlagenbeitrag« ([73]) zu liefern, der als Ethikparadigma der Angewandten Ethik von systematischer Bedeutung zu sein beansprucht.

stellationen sowie die Verabsolutierung rationaler Argumentation. Der ordonomische Ansatz erhebt einen allgemeinen Anspruch, beschreibt aber nicht allgemeine moralische Konflikte, sondern einen Spezialfall, dessen Analyse wichtig und hilfreich ist, der aber nicht alle moralischen Konfliktsituationen und Lösungswege erfassen kann. Im Folgenden geht es mir daher nicht darum, die Argumentationsweise des ordonomischen Ansatzes grundsätzlich in Frage zu stellen, sondern auf Leerstellen hinzuweisen, die ein grundlegendes Ethikparadigma auffüllen müsste. Dabei möchte ich ganz im Sinne von Pies insofern ordonomisch vorgehen, als ich die Argumente des Ansatzes ernst nehme und versuche sie zu überbieten.

[3] Ein wesentliches Argument des ordonomischen Ansatzes ist der Hinweis auf die Ziel-Mittel-Konfusion, die in vielen politischen Diskursen vorherrschend und dann zu nicht intendierten Effekten führe (z.B. bedingungsloser Pazifismus als Mittel behindert den Frieden als Ziel (vgl. [41])). Doch könnte auch der ordonomische Ansatz selbst einer Ziel-Mittel-Konfusion unterliegen, denn er geht davon aus, dass um ein rationales Ziel (Win-Win-Situation) zu erreichen, der Einsatz rationaler Mittel (Aufklärungsarbeit (vgl. [44])) ausreicht.² Tatsächlich ist aber in der philosophischen Debatte vielfach darauf hingewiesen worden, dass rationale Ziele, denen alle Diskurspartner zustimmen könnten, noch lange nicht garantieren, dass sie auch die motivationale Kraft entfalten, um sie rational zu verfolgen. Wir treffen hier somit auf das Motivationsproblem³, das alle rationalen Ansätze kennzeichnet und auf das unten in [5] noch einmal näher eingegangen wird.

[4] Die Konstatierung einer Ziel-Mittel-Konfusion setzt zudem voraus, dass Ziele und Mittel stets klar unterscheidbar sind. Dies ist aber nicht der Fall. Vielmehr verändern sich die Ziele des Handelns im Zeitablauf und werden durch die eingesetzten Mittel beeinflusst und umgekehrt.⁴ Somit werden die Ziele durch eingeschlagene Wege in Bezug auf die Mittelwahl verändert, wodurch auch Pfadabhängigkeiten entstehen. Der ordonomische Ansatz kritisiert zu Recht dualistische Schubladisierungen in Freund-Feind-Schemata (vgl. [63]), allerdings kann diese Kritik an einem dualistischen Verständnis auch auf die klare Sortierung in Ziele und Mittel angewandt werden. Insofern ist ein Überbietungsargument erforderlich, das die Interdependenz von Zielen und Mitteln aufzeigt und integrieren kann.⁵

2 Wie Pies selbst unter Verweis auf seine Dissertation erläutert, geht es etwa um die »Rationalisierung des politischen Liberalismus« (Pies 1993).

3 Auf die Problematik der Motivationsfrage in der liberalen aufgeklärten Moral wurde schon häufig hingewiesen (u.a. durch Steinfath (1998: 11ff.) oder Wolf (1999: 14ff.). Siehe dazu auch Joas (2011: 255)).

4 Vgl. ausführlich zur Reziprozität von Zielen und Mitteln mit Bezug auf Dewey Joas (1996 [1992]: 227ff.).

5 Einen überzeugenden Vorschlag zur Integration rationaler Handlungen in ein weiteres Handlungsmodell, das diesen nicht-teleologischen Zusammenhang von Zielen und Mitteln berücksichtigt, liegt m. E. in der Theorie der Kreativität des Handelns von Joas vor, auf dessen Argumentation ich mich hier und im Folgenden stütze (vgl. Joas (1996 [1992])).

[5] Bezeichnend für diese Tendenz zu dualistischen Konzepten ist auch die scharfe Gegenüberstellung von Rationalität und Emotionen, insbesondere dass letztere nur unter dem Aspekt betrachtet werden, dass »Emotionen uns in die Irre führen können« ([5]).⁶ Hier wird ein unnötiger Dualismus zwischen Emotionen und Rationalität aufgebaut, der verkennt, dass Emotionen als Motivationsfaktoren für rationales Handeln dienen können und auch vernünftige Ziele emotional abgestützt werden müssen und auf diese Weise zu Werten werden, die Menschen motivieren, sie zu verfolgen – selbst wenn dies nicht ihren kurzfristigen Interessen entspricht. So braucht auch der Wettbewerb am Markt eine motivationale Grundhaltung, die eine faire Teilnahme am Wettbewerb selbstverständlich werden lässt. Hielten Marktteilnehmer/innen Wettbewerbsregeln nur in den Fällen ein, wenn es den eigenen Interessen entspricht oder wenn die Sanktionswahrscheinlichkeit hoch ist, würde dies das Vertrauen in den Wettbewerb unterminieren und die Kontrollkosten enorm steigern. Es ist daher auch eine emotional abgestützte Haltung zum Wettbewerb und zur Einhaltung von Wettbewerbsregeln für dessen Funktionieren erforderlich.⁷ Der Dualismus von Emotionen und Rationalität, der eine lange Tradition hat⁸, sollte daher durch ein Konzept überboten werden, das die Körperlichkeit des Handelns – auch des rationalen Handelns – immer mit in den Blick nimmt.

[6] Die Entstehung von Haltungen, gleich ob in Bezug auf die Einhaltung fairer Regeln des Wettbewerbs oder von Regeln ganz allgemein, ist auch abhängig von kulturellen Einflüssen. Ein eindrückliches Beispiel dafür liefern Fisman und Miguel (vgl. 2009) in ihren Untersuchungen zum Parkverhalten von Diplomaten in der Nähe des UNO-Gebäudes in New York. Obwohl für alle Diplomaten gilt, dass sie aufgrund ihres Status keinerlei Sanktionen zu befürchten haben, zeigt sich, dass Diplomaten aus bestimmten Ländern sich an die Parkverbotsregeln halten, während Diplomaten aus anderen Ländern diese Regeln grundsätzlich missachten. Dabei korrelieren diese Daten auffällig mit dem Korruptionsindex von Transparency International. Die Autoren ziehen aus diesen Befunden den Schluss, dass kulturell eingübte Haltungen (hier in Bezug auf das Einhalten von Regeln) auch in Situationen, in denen es rational wäre, sich nicht an Regeln zu halten,

6 Diese Einschätzung steht auch im Widerspruch zu der naturrechtlichen Tradition, auf die sich die Ordonomie beruft. Gerade Hume und Smith haben die Rolle von Empathie betont (vgl. Kirman/Teschl 2010: 303; Binmore etwa verweist auf die Notwendigkeit von Empathie für rationales Verhalten: »*Homo economicus* must be empathetic to some degree« (Binmore 1994: 28)). Diesen Hinweis verdanke ich C. Herrmann-Pillath.

7 Matthias Jung verweist darauf, dass es auch gar nicht möglich ist, Rationalität von Emotionalität zu trennen, da alle logisch-propositionalen Aussagen bereits auf ein qualitatives Erleben, das stets emotional eingefärbt ist, angewiesen sind. »An keiner Stelle kommt das Diskursive, das logisch-propositional Bestimmende ohne den vorgängigen Horizont einer qualitativ als Einheit gespürten Situation aus und umgekehrt gibt es in diesem Bestimmungsprozess kein unmittelbares Erleben, das nicht auch schon die Spuren kulturellen Sinns an sich tragen würde.« (Jung 2009: 221.).

8 Auch die Kritik an dieser dualistischen Perspektive auf Körper und Geist kann auf eine lange Tradition zurückblicken. Ich stütze mich hier mit Joas (1996 [1992]: 188ff.) auf die pragmatische Tradition.

weiterhin von Bedeutung sind. Diese Berücksichtigung der Dimension der Kultur, die weder als rational noch als emotional zu klassifizieren ist, verweist auf die Bedeutung sozialen Handelns in ganz spezifischen kulturell geprägten Situationen. Die Situationsgebundenheit ist ein Aspekt, der von der Ordonomik besonders betont wird (vgl. [42]). Allerdings wird davon ausgegangen, dass Situationen rational analysiert werden und ebenso rational darauf reagiert wird. In der Regel handeln aber Menschen nach eingefahrenen Mustern, die erst dann reflexiv in Frage gestellt werden, wenn Störungen auftreten (vgl. Joas 1996 [1992]). Eine Theorie, die diesen Zusammenhang von Performanz und ethischer Reflexion in den Blick nehmen kann, scheint daher geeignet zu sein, die ordonomische rationale Handlungslogik zu überbieten (vgl. Herrmann-Pillath/Boldyrev 2014: 54ff. und 142ff.).

[7] Die gerade erwähnten kulturell geprägten Haltungen beziehen sich auf bestimmte, in einer Gesellschaft geteilte, Werte. In dem Versuch, die jeweils vorgebrachten Werte aller Parteien ernst zu nehmen, kommt ein gewisser Wertrelativismus der Ordonomik zum Vorschein, der grundsätzliche Unterschiede zwischen verschiedenen Moralvorstellungen verwischt. Entscheidend erscheint hier aber die Unterscheidung zwischen universalistischen und nicht universalistischen Moralvorstellungen. Insbesondere in Bezug auf die Menschenrechte herrscht im westlichen Kulturkreis ein weitgehender Konsens, dass diese universal zu gelten haben, also nicht begrenzt sind auf die Mitglieder der eigenen Familie, des eigenen Dorfes oder der eigenen Nation. (In der graphischen zweidimensionalen Darstellung von Pies würden die Menschenrechte einer 45 Grad-Linie durch den Ursprung des Koordinatensystems entsprechen, da die Rechte der Pro-Partei immer denen der Contra-Partei entsprechen müssten. Eine Überbietungsstrategie wäre daher nur auf dieser Linie möglich.) Dieser Konsens in Bezug auf die Menschenrechte ist historisch mühsam entstanden, aber durchaus prekär und kann immer wieder in Frage gestellt werden (vgl. Joas 2011: 12ff.). Als Wissenschaftler/in kann man sich diesem Konsens anschließen oder diese Frage offen halten. Allerdings ist die Haltung, die man zu dieser Frage einnimmt, nicht neutral in Bezug auf die Forschungsergebnisse, weil bereits die gleichberechtigte Gegenüberstellung von universalistischen und partikularistischen Moralvorstellungen ein Werturteil darstellt, nämlich, dass alle diese Moralvorstellungen in gleicher Weise legitim sind. Insofern kann es keine »wertneutrale« Position geben. Wissenschaft und damit auch die Ordonomik ist in diesem Sinne immer »parteiisch« [67], sollte aber diese Parteilichkeit ausweisen. Dem Anspruch der Ordonomik auf Seriosität (vgl. [67]) und Qualität der wissenschaftlichen Argumentation (vgl. [66]) ist dabei voll und ganz zuzustimmen.

Entwicklungsmöglichkeiten

[8] Die Entwicklung von Lösungen aus dilemmatischen Situationen wird im ordonomischen Ansatz durch die Entwicklung einer orthogonalen Position erreicht. Hierbei wird als erstes die Ziel-Mittel-Konfusion auf beiden Seiten analy-

siert (vgl. [47]–[50]), um dann auf der Basis eines Regelkonsenses statt eines Wertekonsenses (vgl. [51]) eine orthogonale Position zu entwickeln, die einem gemeinsamen Reformanliegen gerecht wird. Übersehen wird hier, dass der Regelkonsens selbst ein Ergebnis gemeinsamer Werte ist, nämlich der Werte Rechtsstaatlichkeit und Demokratie. Mitglieder von Gesellschaften, die sich einer pluralen Demokratie mit rechtsstaatlichen Prinzipien verbunden fühlen, sind in der Regel dann auch im Sinne einer Selbstverpflichtung dazu bereit, gemeinsam getroffene Regeln zu akzeptieren und einzuhalten, auch wenn dies nicht ihren jeweiligen Interessen entspricht. Somit muss hier von gemeinsam geteilten Werten auf einer höheren Ebene gesprochen werden. Eine kreative Weiterentwicklung von Werten, die sich möglicherweise nicht auf den zweidimensionalen Raum des vorgestellten Schemas mit statischen Interessenkonstellationen von zwei Partnern (vgl. Abb. 1) beschränkt, sondern diese Positionen dynamisiert und so weitere Dimensionen berücksichtigen kann, scheint eine fruchtbare Weiterentwicklung und Überbietung des vorgestellten ordonomischen Lösungsmechanismus aufzuzeigen. Die Theorie der Wertegeneralisierung, wie sie von Talcott Parsons entwickelt (vgl. Parsons 1977 [1971]: 307) und von Hans Joas als ein Konzept der Kommunikation über Werte weitergeführt wurde (vgl. Joas 2011: 251ff.), stellt hierfür eine Grundlage dar, die für die Wirtschaftsethik weiterzuentwickeln wäre.

Literaturverzeichnis

- Binmore, K.* (1994): *Game Theory and the Social Contract, Vol. 1: Playing Fair*, Cambridge, MA: MIT Press.
- Fisman, R./Miguel, E.* (2009): *Economic Gangsters: Korruption und Kriminalität in der Weltwirtschaft*, Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Herrmann-Pillath, C./Boldyrev, I.* (2014): *Hegel, Institutions and Economics. Performing the Social*, Abington, New York: Routledge.
- Joas, H.* (1996 [1992]): *Die Kreativität des Handelns*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Joas, H.* (2011): *Die Sakralität der Person. Eine neue Genealogie der Menschenrechte*, Berlin: Suhrkamp.
- Jung, M.* (2009): *Der bewusste Ausdruck. Anthropologie der Artikulation*, Berlin, New York: De Gruyter.
- Kirman, A./Teschl, M.* (2010): *Selfish or Selfless? The Role of Empathy in Economics*, in: *Philosophical Transactions of The Royal Society B: Biological Sciences*, 365 (1538): 303–317; Link: <http://doi.org/10.1098/rstb.2009.0192> (zuletzt abgerufen am 14.4.2017).
- Parsons, T.* (1977 [1971]): *Comparative Studies and Evolutionary Change*, in: *ders.: Social Systems and the Evolution of Action Theory*, New York: Free Press, 279–320.
- Pies, I.* (1993): *Normative Institutionenökonomik. Zur Rationalisierung des politischen Liberalismus*, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Steinfath, H.* (1998): *Einführung*, in: *ders. (Hrsg.): Was ist ein gutes Leben?* Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 7–31.
- Wolf, U.* (1999): *Die Philosophie und die Frage nach dem guten Leben*, Reinbek: Rowohlt.